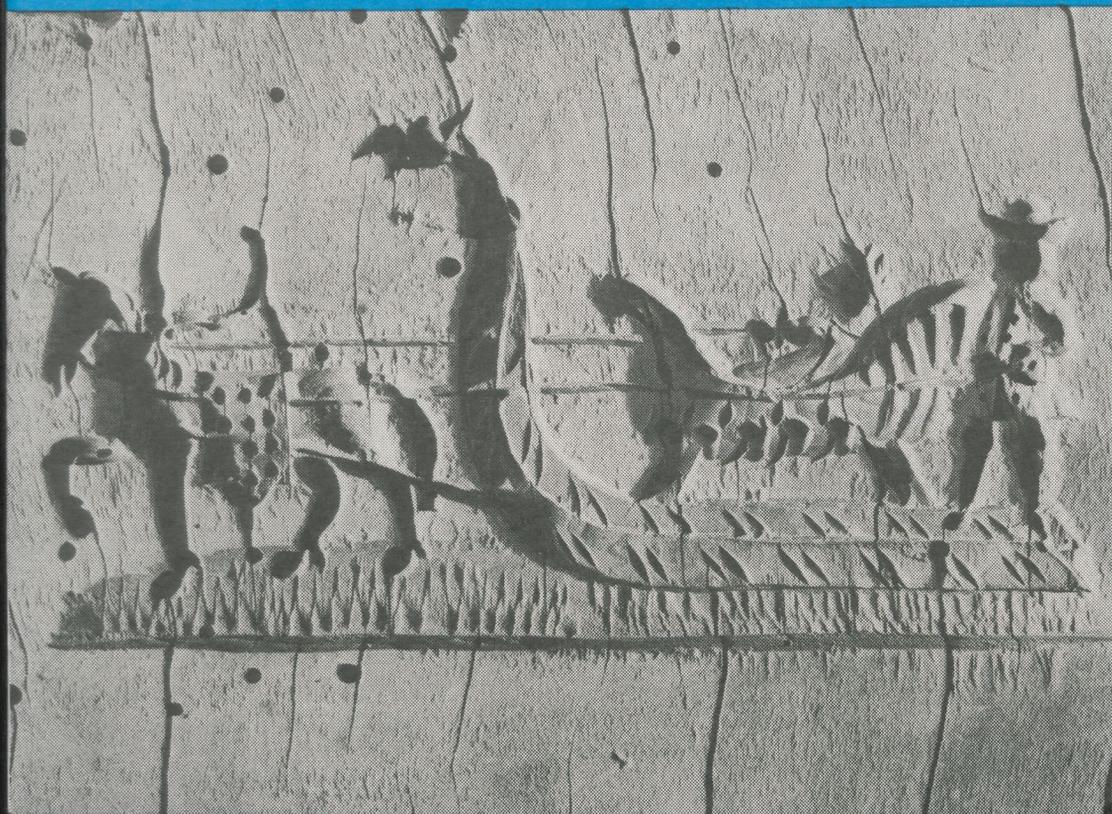
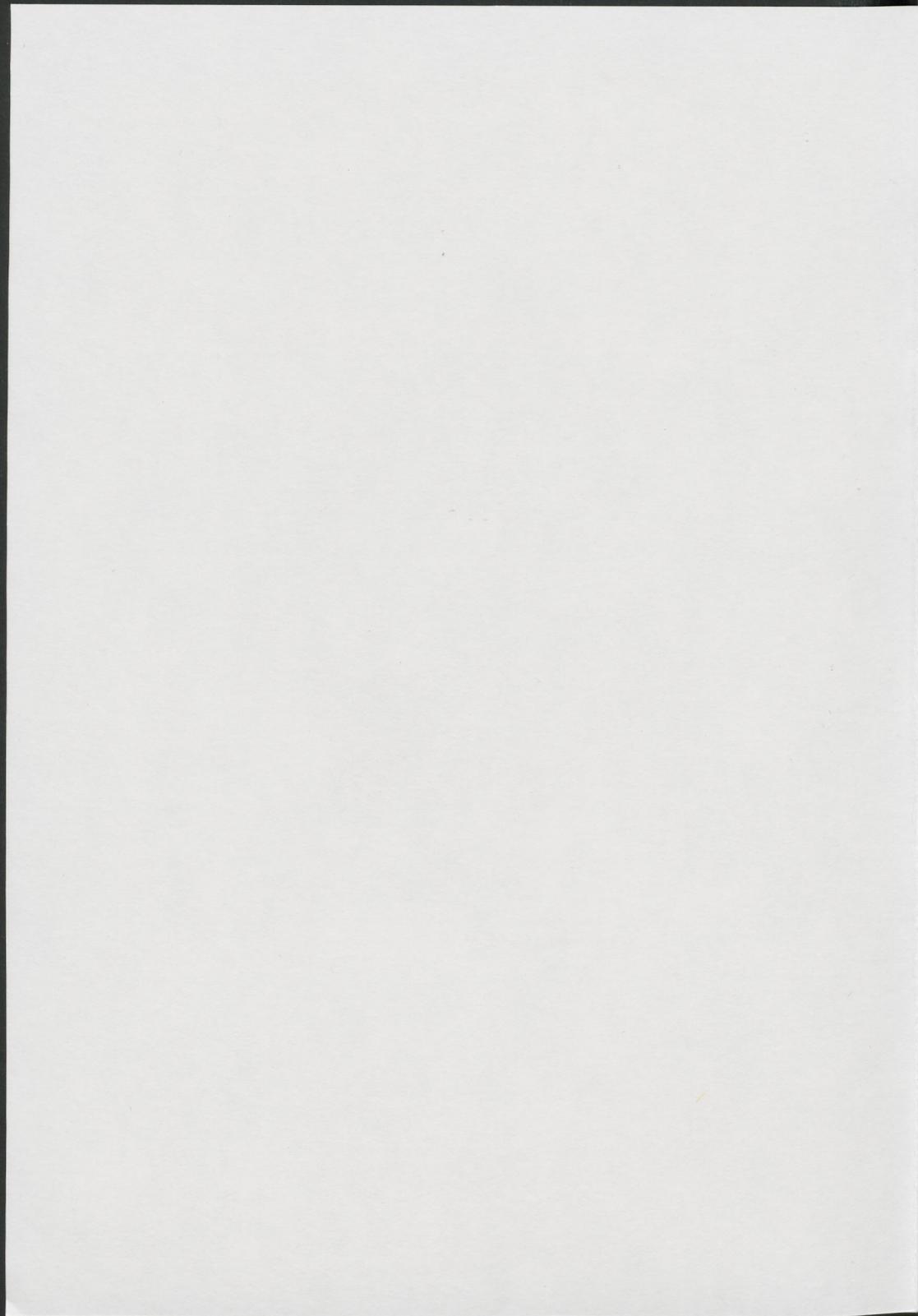


"Bayerisch ist fein!"





Josef Fendl

# "Bayrisch ist fein!"

Ein Plädoyer  
für unsere Mundarten

mit Beispielen  
aus dem Regensburger Südosten

Als Manuskript gedruckt 1977

Beiträge zur Geschichte des Landkreises Regensburg

herausgegeben

von Kreisheimatpfleger Josef Fendl, Neutraubling

Heft 17

"!mij ist kein!"

Ein Plädoyer  
für unsere Mundarten

mit Beispielen  
aus dem Regensburger Südboten

Der vorliegende Aufsatz ist die schriftliche Fixierung eines Referats, das der Verfasser am 15. Oktober 1977 (in gekürzter Form) bei einer Tagung der Ortsheimatpfleger des Landkreises Regensburg in Barbing hielt und das die DONAU-POST am 20.10.1977 (ebenso gekürzt) veröffentlichte.

Die Druckkosten für dieses Heft wurden durch einen Zuschuß des Bezirkstags der Oberpfalz beglichen.

DRUCK: OFFSETDRUCKEREI ERNST GROSS, 8405 DONAUSTAUF

"In der Sprache barfuß gehen" nennt man heute in einer ansprechenden bildhaften Formulierung das Schreiben, Lesen und Vortragen in der Mundart. Und wie in der Medizin Barfußgehen wieder modern geworden ist, weil man seine Vorteile für die leibliche Gesundheit erkannt hat, so ist auch die Mundart in den letzten Jahren wieder unverhofft zu Ansehen gekommen, nützt sie doch ebenfalls der Gesundheit, wenn auch "nur" der seelischen. Die Rolle eines "Stiefkindes der Heimatkunde" wird ihr freilich noch eine Zeitlang anhaften, - bis man allgemein zu der Ansicht kommt, daß "eine Heimatpflege und -forschung, die nicht auch die Mundart in ihren Fragenbereich mit einbezieht,... die zentrale Rolle, die die Sprache im menschlichen Leben spielt, übersähe". Sie übersähe auch, "daß Sprache zu den wichtigsten kulturellen Äußerungen überhaupt gehört." (Ingo Reiffenstein)

Ich will deshalb im folgenden versuchen, Ihnen Antwort auf die vier Fragen zu geben:

Was ist Mundart und wie verhält sie sich zur sog. Hochsprache?

Warum verschwand die Mundart in den letzten Jahrzehnten immer mehr?

Warum erleben wir heute eine unverhoffte Wiederkehr der Dialekte?

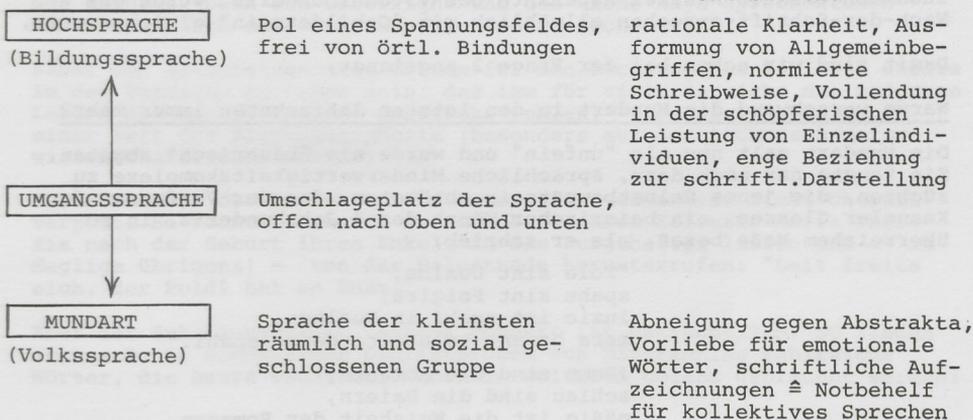
Welche Anregungen lassen sich daraus gewinnen?

Frage 1 :

Was ist Mundart und wie verhält sie sich zur sog. Hochsprache?

Zunächst: Mundarten sind keine Halskrankheiten, - auch wenn noch 1970 im STERN zu lesen stand, Bayerisch klinge gutturalvokalisch, habe eine entfernte Ähnlichkeit mit dem Deutschen und sei Nichtbayern so gut wie unverständlich. Die Mundart ist ein Stück gesunder Natur! Denn was 1300 Jahre überdauerte, muß doch wohl gesund sein!

Sprachwissenschaftlich gesehen sind Mundarten nichts anderes als die an einem Ort gültigen sprachlichen Eigentümlichkeiten. (Deshalb umfaßt echte Mundart auch selten mehr als drei bis vier Dörfer!) Diese Besonderheiten stehen allerdings in ständiger Wechselbeziehung mit der Hochsprache und mit der Umgangssprache:



(nach Ingo Reiffenstein)

In unserer bayerischen Heimat haben wir drei große Dialektbereiche: das Süd-, Mittel- und Nordbayerische, das (Ost)Fränkische und das Schwäbische, dazu noch einen kleinen Bereich des Alemannischen. Sie zählen zu den oberdeutschen Mundarten, die vor rd. 1300 Jahren von der sog. zweiten Lautverschiebung geprägt wurden, einer heute noch nicht gänzlich erforschten Entwicklung, die vom bairisch-alemannischen Raum ausging, Mitteldeutschland nur wenig und Norddeutschland überhaupt nicht mehr erfaßte (vgl. odt.Pfund/ndt.pund; Wasser/water; machen/maken).

Daneben gibt es - wie schon angedeutet - zahlreiche "Unter" Mundarten. Eine interessante Dialektgrenze verläuft z.B. durch den südlichen Teil des Landkreises Regensburg, wo die mittelbayerische mit der nordbayerischen Mundart zusammentrifft. Schon Franz Xaver Schönwerth (1809-1887) hatte auf seinen Mintrachinger Stichwortzetteln notiert: "2 Mundarten stoßen hier zusammen."

Die angesprochene Grenze ist die Linie der sog. gestürzten Diphthonge, die sich von Ingolstadt über Schierling nach Straubing zieht, - einer Sprechweise (nördlich "Houd" statt südlich "Huat", "Schouh" statt Schuah", aber auch "mejd" statt "müad", "khej" statt "küah"), die man im Tal der Großen Laaber als "Louseln" bezeichnet und mit dem Spruch verspottet: "Geh, Bou, geh ma Lou zou, do krejg'n ma Broud gnou und Nudl aa dazou!" Einem zusammenhängenden ou-Gebiet begegnen wir allerdings erst an der Nordgrenze des Landkreises Regensburg. Eine weitere Grenze verläuft hier von Pielenhofen über Pettendorf nach Regenstauf: Während man beispielsweise in Zeitlarn die Mädchen noch als Deandl bezeichnet, heißen sie auf dem Aighof oder in Regenstauf schon Moila.

Diese Verschiedenartigkeit der Dialekte dürfte vor allem geschichtlich bedingt sein, wenn auch inzwischen Schönwerth widerlegt ist, der geglaubt hatte, die Oberpfälzer stammten von den Goten ab. Überzeugender ist schon Wilhelm Schönbergers Annahme, der die Trennlinie zwischen dem mittel- und dem nordbayerischen Dialektbereich als die Südgrenze des karolingischen Donaugaus zu identifizieren suchte.

Die Ansicht, der Dialekt sei die Rache des Provinzlers am schnellmauligen Städter, der nur einen Jargon besitze (Günter Herburger), ist also geschichtlich nicht haltbar, da es die Dialekte schon lange vor der Hochsprache gegeben hat.

Obwohl dieses Hochdeutsche - wie wir gleich sehen werden - im wesentlichen nichts anderes ist als ein aus mitteldeutschen Dialekten zusammengemixtes Kanzlei-Esperanto des 15. Jahrhunderts, wurde das Nach-der-Schrift-sprechen allmählich mit "Gebildetsein" gleichgesetzt.

Damit sind wir schon bei der Frage 2 angelangt:

#### Warum verschwand die Mundart in den letzten Jahrzehnten immer mehr?

Die Mundart galt nun als "unfein" und wurde als "bäuerisch" abgetan. Sie taugte nur noch dazu, sprachliche Minderwertigkeitskomplexe zu züchten, die jenes Selbstbewußtsein abtöteten, das der Verfasser der Kasseler Glossen, ein bayerischer Mönch des 9. Jahrhunderts, in so überreichem Maße besaß, als er schrieb:

"Tole sint Uualha,  
spahe sint Peigira;  
luzic ist spahi in Uualhun,  
mera hapent tolaheiti denne spahi."

(Dumm sind die Romanen,  
schlau sind die Baiern,  
mäßig ist die Weisheit der Romanen,  
sie haben mehr Torheit als Weisheit.)

Selbstbewußt war auch jener Tegernseer Chronist, der um 1150 die Ansicht vertrat, die übrigen deutschen Stämme hätten ihre Sprache erst von den Baiern erhalten.

Seit der oben erwähnten sprachlichen Gleichschaltung der deutschen Stämme, die wir in erster Linie Kaiser Karl IV. verdanken, in dessen Regierungszeit - vor allem aus Gründen der leichteren Staatsverwaltung - die Entstehung einer Einheitssprache nachhaltig gefördert wurde, kann man von einer Bedrohung der Mundart sprechen.

Wesentlich unterstützt wurde diese Entwicklung durch die Erfindung des Buchdrucks und durch Luthers Bibelübersetzung in eben diese Sprache.

Die Stammesvermischung nach dem Zweiten Weltkrieg rückte zwar auch wieder die Verschiedenartigkeit der deutschen Dialekte in das Blickfeld, kam aber letztlich doch nur dem Hochdeutschen zugute.

Die Technisierung besonders auch der bäuerlichen Arbeit verringert die von der Gemeinschaft zu verrichtenden Arbeitsvorgänge und damit auch die sprachliche Kommunikation.

Darüber hinaus förderte sie auch auf dem Dorf eine überlieferungsfeindliche Haltung, die ebenfalls wieder der Mundart schadete.

Die Tatsache, daß die Welt mit Hilfe der Technik (Motorisierung!) von Tag zu Tag kleiner wird, tut ein übriges. Wir können nur noch feststellen, daß das Dorf in nahezu allen Bereichen immer mehr an die Stadt heranrückt. Man sehe sich nur einmal die Entwicklung der Pendlerbewegung an, die auch eine neue soziale Schicht schafft.

Die in ihrer Effektivität umstrittene Gebietsreform unterstützt diese Entwicklungen.

Der Tourismus, die größte Massenbewegung der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts, fordert zwar die angleichende Einheitssprache nicht, fördert sie aber! Das führt dazu, daß auch auf bayerischen Speis(k)arten das Blaukraut durch den Rotkohl, das Fleischpflanzerl durch die Frikadelle, die Kalbshaxe durch den Kälberfuß und die Schweins-haxe durch das Eisbein ersetzt wird. Statt der Soß gibt es eine Tunke und statt der Knödel Klöße, der Aufschnitt wird zur Kalten Platte und der Kuttelfleck zum Gekröse. Da kann man nur noch "Mahlzeit!" wünschen und net "an Guatn!", - wie es in Bayern bisher üblich war.

Nicht unterschätzt werden darf der nivellierende Einfluß, den Rundfunk und Fernsehen bis in den hintersten Winkel des Bayerischen Waldes ausüben. Denn Ben Cartwright und die Biene Maja sprechen eben nicht Baierisch oder Schwäbisch, sondern Hochdeutsch!

Einer der entscheidendsten Gründe für den Rückgang des Dialekts dürfte in der Tatsache zu sehen sein, daß ihm für viele Bereiche des modernen Lebens die entsprechenden Ausdrücke fehlen, - besonders schlimm in einer Zeit der Bildungseuphorie (besonders auf dem technisch-naturwissenschaftlichen Sektor)!

Natürlich war der Dialekt nicht immer (oder zumindest nicht überall) verpönt. So konnte noch vor zweihundert Jahren Kaiserin Maria Theresia nach der Geburt ihres Enkels in das Burgtheater laufen und - im Neglige übrigens! - von der Balustrade herunterrufen: "Leit freits eich, der Poldl hat an Buam!"

Aber der Substanzverlust unserer Mundart ist beträchtlich. So finden sich z.B. in Schönwerths Dialektproben aus Mintraching zahlreiche Wörter, die heute weder dort noch im weiteren Umland gebraucht werden:

af da Raotz lieg'n lass'n	das Getreide nach dem Schneiden dürr werden lassen
schauern	hageln
himladsn	blitzen
Wedawoar (?)	Wetterglöcklein
Ochserer	Ochsenknecht
Ausspon	Ruhen von der Arbeit um 12 Uhr an abgeschafften Feiertagen
si' ausábern	sich erholen, so das Vieh auf der Weide, auch von Kranken
Einwaikh	Eintunke
fetzn	spritzen
blodad	blatternarbig
schnäppa	das Hexenauspeitschen
Goashaidar	ein schwächtiger dürrer Mensch
bokhor onhenka	Bockshaare anhängen (Bedeutung?)
Grawuzl, Hermandaxlsepperl	Teufel

### Frage 3 :

#### Warum erleben wir heute eine unverhoffte Wiederkehr der Dialekte?

Ein Blick in die Buchhandlungen beweist es: die Bavarica-Welle ist am Überschwappen. Diese Erscheinung mit dem Schlagwort 'Nostalgie' allein abzutun, wäre viel zu ungenau und zu oberflächlich, - wenn es auch sein mag, daß aus Angst vor der Gegenwart und der noch ungewisseren Zukunft ein (zumindest unbewußtes) Sehnen nach der Vergangenheit dahintersteckt, - gewissermaßen als natürliche Reaktion auf einen nur schwer verkraftbaren Verlust.

Ein weiterer Grund ist sicher eine längst überfällige Entkrampfung nach der Verkrampfung im Zusammenhang mit den Blut-und-Boden-Theorien des Dritten Reiches. Man bewegt sich ja heute in vielen Bereichen freier und natürlicher, etwa nach dem Motto "Schön ist, was gefällt!" Warum sollte das nicht auch für die Sprache gelten dürfen?

Dann erleben wir heute eine geradezu galoppierende Inflation der Worte, - am hemmungslosesten wohl auf dem weiten Feld der Reklame. In dieser Situation liefern die Mundarten unverbrauchtes Sprachmaterial, frisches Quellwasser sozusagen. Eine kluge Frau hat deshalb die Mundart einmal die Brunnstube der Sprache genannt.

Moderne Mundartgedichte unterstützen aber auch die Abwendung von der verkitschten Heimatseligkeit vergangener Jahrzehnte und bringen mit der Echtheit ihrer Aussage eine neue Gefühlsdimension ein. Dazu ein paar Beispiele:

#### *Die schöne Predi'*

*Der alte Pfarrer von Waxelmoos,  
der hat neuli predigt. Ah, der schießt los!  
Kreuzhimmelsakra - der hat's ihna g'sagt,  
all' Leut hab'n g'woant und an jeden hat's packt,  
nur oaner laht so an der Kirchentür dran.  
"No", sag i, "kann dir denn jetzt gar nix an?"  
"Ja", sagt er und rührt si' gar net dabei,  
"ja, wissen S', i bin nit aus dera Pfarrei!"*

Karl Stieler



A Unfäu en da Nacht

S Auddo is am Dach gleng  
voan äuss eidätscht  
oa Raal hod se no draht  
a Mo is dringhengt  
mid an bludvoschmiatn Gsicht  
koan Mucksa hod a gmocht  
und em Auddoradio  
a Wienu Wäuzä

Josef Berlinger

Diendl, wie freust mi du!

Du flachshaaret's Diendl,  
di hon i' so gern,  
und i' kunnt' wegn den Flachs  
glei' a' Spinnradl wer'n.

Diendl, wie freust mi du;  
kimmst ma grad für,  
als wie wann i koan Himmi bräucht,  
bin i' bei dir.

Wahr is's, schöni Sternei'n  
geit's dort ohne End;  
aber du bist ma lieber,  
als 's ganz' Firmament,

Ja bist ma viel lieber  
als d' Eng'ln allsamm',  
und i mag erscht in Himmi,  
wann's di' drob'n hamm.

Franz von Kobell

Aafgopferd

Fian oan lege mei Hand  
ins Feia  
Fian andan hole d Kastanien  
asda Gloud  
Fian driddn holde mein  
Kopf hi  
Fian viadn lousa me rupfa -

I glab,  
I leb nimma lang.

Christine Blumschein

Verkannt

Aasschaua daad e wia da Little Joe aasn Bonanza.  
Raffa kannt e wia da Cassius Clay.  
D Intelligenz hätt e für drei dodsichere Einbrüch aafamol.  
D Weiwa renna ma nach, d ganz Keplerstraß aaffe und awe.  
S Singa daad e aa no dalerna.

Jetz brauchat e bloß no oan, der wo me entdeckt.  
Oda i arwad.

Erika Eichenseer

Von den modernen Mundart-Autoren wird der Dialekt deshalb gerne als ein Mittel der Kritik und Entlarvung benützt: Mundarten wecken nämlich Erwartungen, die man im Sinne brechtischer Entfremdungen enttäuschen oder zumindest ironisieren kann.  
Ich möchte Ihnen das an ein paar Beispielen aufzeigen:

Da Aff

Du schaut mi o,  
i schau di o  
- sooo vui Unterschied is des net!

Bloß hast d'as du übersehng  
bei der Menschheitsaufrufung  
an Finger z'hebn.

Jetzt hast an Dreck,  
hockst hint im Käfigeck,  
und mia Fingeraufheber,  
Wichtigmacher, G'schaftluaba  
nennen uns die "Krone der Schöpfung".

Tröst di Aff,  
wenn wir uns olle umbracht ham  
(und des derwartst no)  
bist du dro!

Josef Gehrler

Assoziationen

"Genau wie d Flöj!"  
hat dersell Bedlmo gsogt,  
wie er im Fernsehn  
a Ballett ogschaugt hat.  
" - dö hupfan aa allerweil  
im Hemad umanand!"

Josef Fendl

Da Lalli

An Helmbrecht Girgl  
hod da Baam daschlag  
im Hoiz draußt.

Da Penzkofa Alisi  
is no wegemma,  
- grod no!

Jetzt kreigt d Helmbrechtin  
siebnhundert Mark Rente  
im Monat!

" - weil er no wegspringa hod meissn,"  
sogt d Penzkoferin,  
"der Lalli!"

Josef Fendl

Wos tatsn an de feiatog?

wanns weihnachtn werd  
kummt da winta  
kummt da schnee:  
do fahr ma mim auto afn arba  
zum schifahrn  
und  
wann ma no zeit hamm  
schau ma afm hoamweg  
bei da oma vorbei:  
de gschenka abholn

harald grill

Die Renaissance der Mundart mag schließlich auch noch ein Zeichen jenes weltweiten Regionalismus sein, den Professor Ralf Dahrendorf wohl zu Recht als "tiefsitzenden Protest gegen die Entmündigung durch Bürokratisierung" erklärt.

Und so bekommt man heute - Gott sei Dank! - allmählich wieder ein Gespür für die zahlreichen Vorzüge der Mundart, die in vielen Bereichen treffender und genauer ist als das Hochdeutsche. Spätestens hier wird es aber notwendig, unsere Betrachtung ausschließlich auf das Bayerische einzuengen.

Bayerisch ist von einer barocken Bildhaftigkeit sondergleichen. Lassen Sie mich nur einige Beispiele nennen:

Das Frühjahr is  
bedeckt hoast:  
es donnert  
die Dämmerung  
Sommersprossen  
graue Haare  
Eingeweide

der Auswärts  
da Himmi is zuagschlag  
Petrus scheidt Kegl  
zwischen Finster und Sieghst-mi-net  
Märznscheckl  
Freithofbleamerl  
s Ingräusch

aufgetrieben (und doch nicht kräftig genährt)	gsottwampert
verdrängen	ausbeißen
ein Pferd, das nur aus Haut und Knochen besteht	Häuter
mit Schimpfwörtern belegen	hernameln
faulenzen	sich pelzen
sich aufplustern	sich aufmannln
Scheuertuch	Putzhadern
Gehrock	Hundstratzer
Latz	Goiferhangerl, Trenzerl, Baterl (< kleiner Bart?)
Brille	Winterfenster
Mundharmonika	Fotzhobel (Fotz = Lippen)
Küken	Singerl
von großem Wuchs	lang wie a Hopfastang
Kraft in den Armen	Irxnschmalz
Epilepsie	di hinfallert Krankheit
ein impotenter Mann	a Koudanterer (Enterich, der keine Eier befruchtet)
eigenartiger Mensch	a seltsamer Heiliger
Kamin	Rauchfang
Gelatine	Zitterer
Limonade	Kracherl
kl. Feuerwerkskörper	Speibteifi
kleines Motorrad	Hehnersprenger
Kommuniongitter	Speisgadern
Theologiestudent	Pfarrerlehrbua
Tod	Boandlkramer
eine Beerdigung, bei der nicht geweint wird	a truckene Leich

Ist ein hochgewachsenes Mädchen mit einem kleinen Mann verheiratet, is Benk höher wie der Tisch; der X-beinige hat d Haxn falsch eighängt; wer recht mager ist, is wie a englische Sau: vorn dürr und hint mager, sieht aus wie a ausgenommener Haring, hat Arm, wie a ausgestrafte Leberwurscht; andere haben im Gegensatz dazu Holz vor der Hütt; ein Sterbenskranker schaut aus wie der Toud vo Oeding; einer, der nicht aufhören kann, redt sich s Müi gfransert; wer leicht weint, hat nah ans Wasser baut; ein Eingebildeter glaubt, d Sunn gehert in seim Hof af; ein anderer is so gscheit, daß er mit oaner Hand klatschn ko; einem übermütigen Menschen ghörn d Flie (die Flügel) gstutzt.

Man kann die Laus um den Balg schinden, aber auch von de Federn afs Strouh kemma. Wenn die Dirn und der Knecht ein Verhältnis miteinander haben, habn sie s Hausbrout gessn; in manchen Jahrn san d Haslnuß gratn (gibt es viel Mädchen in anderen Umständen); und wer zu einem bestimmten Zeitpunkt nicht geboren war, is no mit de Staunzn gflogn.

Wer das Licht bis in den Tag hinein brennen läßt, der brennt dem Tag d Augn aus; wer Unpassendes daherschwätzt, dem sei Red hat koa Hoamat, und aa a kloans Haus hat allerweil no a Tür zvu, - durch die ma ausitragn werd!

Daß diese sprachschöpferische Kraft im Baierischen noch immer vorhanden ist, zeigen ein paar Beispiele neueren Datums: die Geiß (Ziege) is d Eisenbahnerkuah, der Kropf is s Tiroler Sportabzeichn, der Campingplatz is d Hexnschuß-Pußta und der Sekt a hupferts Wasser.

Auf diese bildhafte Darstellung verstehen sich in Bayern auch schon die Kinder. So schrieb einmal ein oberbayerischer Schulbub in einem Aufsatz über die Tölzer Leonhardi-Fahrt: "Am besten gefallen hat mir



der Wagen mit der Musik, weil ich mir gedacht habe, denen dersteißt 's d' Fotz'n schön, wenn 's über die Bruck geht und recht boußt." (Hier haben wir übrigens ein uraltes bayerisches Wort vor uns, das im Hochdeutschen nur noch im 'Amboß' erhalten geblieben ist.) Bemerkenswert ist, daß im Bayerischen das farblose Wort 'sehr' fehlt. Bei uns ist man nicht sehr alt oder sehr dumm, sondern steinalt und stockdumm, zaundürr oder speckfoast, kohlschwarz und gruserlgelb, vielleicht auch fuchsteufelswild, aber allerweil hechtngsund!

Das Bayerische kennt viele feine Abstufungen, wie sie etwa in dem Spruch anklingen: "Raffa tan mir öfter, i und mei Mo," hat diesell Bäuerin gsagt, "aber gstrittn habn mir no nia!" In der Mundart, bemerkt Josef Berlinger zu Recht, kann man "nur schwer

am Menschen vorbeireden, über seinen Kopf hinwegreden, mit Worten, Begriffen und Bildern jonglieren, die ihm unverständlich sind - aus dem einfachen Grund, weil die Mundart diese verschlüsselten Worte, Begriffe und Bilder nicht besitzt. Das mag man ihr als Beschränktheit ankreiden, aber es hat auch etwas für sich."

Wenn ein Kennzeichen der klassischen Sprachen ihre Prägnanz ist, dann haftet auch dem Baierischen eine Portion Klassik an: Hochdeutsch könnte ein Gespräch zwischen einem Kunden und dem Photographen etwa so lauten: "Ich mache mir durchaus keine übertriebenen Vorstellungen von den Porträts; ich weiß, daß ich nicht sonderlich fotogen bin!", - wenn es überhaupt in dieser Ehrlichkeit geführt werden sollte. Im Baierischen heißt das kurz und bündig: "Wiari wiari wiar, wiari wiari wiari!"

Ja, leicht zu lernen ist es gerade nicht, das Altbaierische. Josef Martin Bauer meint, man müsse diese Sprache von Kind auf mitbekommen, um sie als Erwachsener fehlerfrei gebrauchen zu können. Das sei aber nur möglich, "wenn das Kind am Rockzipfel der Mutter bereits jene Sprachgesetze in sich aufnimmt, die zu einem erheblichen Teil grammatikalisch gar nicht fixierbar sind". Auch daß es nicht besonders leicht phonetisch richtig zu sprechen ist - vom Schreiben gar nicht zu reden -, unser Altbaierisch, weiß jeder, der schon einmal einem Nicht-Bayern bei seinen verzweifelten Sprechversuchen zugehört hat, - und dabei muß es sich nicht unbedingt um die vier klassischen Prüfungsworte 'Oachkatzlschwoaf', 'Loabltoag', 'Doanalättn' und 'Vitrioiej' handeln!

Die Erkenntnis freilich, der urige Kehlkopf der Bayern widerstrebe der Artikulation klarer Gedanken und verziehe jedes Wort in abgelegene Niederungen, blieb norddeutschen "Dichtern" vom Schlag eines Gerhard Zwerenz vorbehalten.

Viel objektiver läßt sich das Baierische als ein Charakterspiegel des Bayern bezeichnen.

Als treffendste Schilderung des altbayerischen Charakters galt Josef Martin Bauer, dem großen bayerischen Erzähler unserer Tage, diese Szene aus Ludwig Thomas "Brautschau":

PALSER: (zum Sedlbauer) Sei no du staa! Stimmt er mi da her, und nacha waar's nimma recht, weil eahm der oani herzog'n hat...

SEDLBAUER: Laß da sag'n...

PALSER: Nix laß a ma sag'n. Aba i vagunn enk de. Dös muaß de recht sei, bal sie si vo dem verschmusen laßt.

ELFINGER: Jetzt wer i aba belzi! Woaßt du vo dera was? Hot da de was to? Derfst du dei Mäu aufreiß'n gega de? Kennst du de?

PALSER: I mag s' gar it kenna. Du host no nia nix richtig's g'habt.

ELFINGER: Und du nacha? Und de dei nacha? Wo host d' denn de z'sammklaubt? Dös muaß da recht Hadern sei!

PALSER: Hadern, sagst d'?

ELFINGER: Hadern, sag i.

PALSER: Jetzt hab i di, Bürschei! Jetzt g'hörscht mei! Jetzt bischt g'richtsmassii!

Leider muß aber auch zugegeben werden, daß manches von dem, was heute als bayerisch angeboten wird, alles andere ist als bayerisch. Den Vogel auf diesem Gebiet hat wohl jener "Dichter" abgeschossen, der für einen jener bekannten Souvenir-Teller 1976 folgenden Text verbrochen hat:

Lied der Bayern

Kennst Du das Land der Berge und Seen,  
wo Enzian, Edelweiß und Alpenrosen blühn,  
wo man jodelt, lacht und singt  
und das Echo von den Bergen klingt.

Dort, wo 's immer urgemütlich ist,  
wo man Schweinsbraten mit Semmelknödel frißt,  
wo jeder zweite Seppl, Huber oder Maier heißt,  
wo man auf der Alm noch über Balken schießt.

Das Land vom Leberkäs, der Weißwurst und vom Radi,  
vom Maßkrug, Schuhplatt'ln und der Gaudi,  
dort wo man Lederhosen trägt und fensterln geht,  
wo man noch flucht "leckts mich am Arsch!"  
und sich im Rausch noch rauft und schlägt.

Wo man beim Fingerhack'ln zeigt die Kraft -  
denn Riesenkraft gibt Bayerns Hopfensaft.  
Das Land, in dem der Enzian wird getrunken,  
das ist "Wahrheit", nichts erlogen, nichts erstunken.

O Land der Bayern, wie verstehtet ihr zu feiern,  
trinkt auf reuig Sünder, euere Frauen, euere Kinder,  
trinkt auf die Bajuwaren und die Preußen...  
auch wenn die Welt sich 's Maul zerreißt,  
uns Bayern dann "versoffene Hunde" heißt,  
selbst wenn uns droht der Bettelstecken:  
wer Bayern lästert - soll verrecken!

Hier haben wir eine sprachliche Kraftmeierei von Dialekt-Gaudiburschen vor uns, die eindeutig nach billigen Effekten hascht. Gegenüber so viel konzentrierter Dummheit und Geschmacklosigkeit sollte man mehr tun als nur den Kopf schütteln.

Ebenso wenig mit bayerischer Mentalität, bayerischer Diktion oder gar mit bayerischem Humor haben aber auch jene in Souvenirgeschäften und einschlägigen Boutiquen angebotenen "Merkblätter für preußische Gastarbeiter" oder ähnliche Elaborate zu tun, aus denen ich nur ein paar Zeilen zitieren möchte:

Jeder Preuße hat sich an der bayrischen Grenze einer Gesichts-, Seuchen- und Menschenähnlichkeitskontrolle zu unterziehen. Dabei ist besonderes Augenmerk auf etwaige Ähnlichkeit mit Nilpferden, Affen und Wildschweinen zu richten, wobei auch die Sauberkeit zu überprüfen ist.

Baierisch kann zwar grob sein, aber es wird kaum beleidigen; Baierisch kann derb sein, es besitzt aber auch die Fähigkeit der subtilen Empfindung.

Im "Jägerloisl" läßt Ludwig Thoma den jungen Burschen mit einem Bauerndeandl folgendes Gespräch führen:

"Wo gehst denn hi?"

"Auf d' Rauchalm."

"Bist du den ganzen Summa herob'n?"

"Na... naa... I muß grad inserner Dirn aushelfa; dera is a Bluat ei'-

g'schossen."  
"De hat amal recht g'habt."  
"Ja freilli."  
"Sinst waar'n zwoa vielleicht alt und graab worn und hätt'n nix g'wißt von anand."

"Na waar 's aa r'a so..."  
"Woaß i net... aba wann 's dir recht is, geh i mit dir ummi."

"Hast du so viel Zeit?"  
"Heut nimm i mir s', aber recht muaß dir sei."  
(Beim Abschied fragt dann der Loisl, ob er am Abend noch einmal zukehren dürfe.)

"Zuakehr'n scho, aber dableib'n net. Mir hamm koan Platz, und es passet si net..."

"Ums Dableib'n hab i net o'g'halten."

"Nacha is dir a Frag derspart, d' Mannsbilder san oft a weng ei'bilderisch."

"Dösmal san 's d' Weiberleut g'wen; i bleib liaba auf meiner Hütt'n."

"Da bist du an ausnahmsbraver Jager."

"Und du a wunderseltne Almerin; di müassen aber scho viel g'fragt hamm, weil du mit der Antwort so g'schwind bei da Hand bist."

"Grad so vul, wia abblitzt san."

"Hast d' mi dazua zählt, na hast um oan z'viel g'rech'nt."

"I hab di scho wieder abzog'n; aber jetzt geh zua! I hab net so viel Zeit wiar'a Mannsbild."

"Bfüad di Good, und ziagh deine Krall'n ei, wann i wieder kimm; i tat di gern amal schnurr'n hör'n."



"Unsere Mundart," schrieb Josef Hofmiller in der Einleitung zu seiner Kobell-Ausgabe, "ist so edel, so ausdrucksvoll, so ehrwürdig, daß, wer sie kennt, eine wahre Wut kriegt, wenn sie zur 'Viecherei' herabgewürdigt wird. Altbayrische Dichtung ist keine G'schertengaudi, sondern Dichtung: wahrhafte und nahrhafte Dichtung."

Jetzt werden Sie verstehen, warum als Überschrift für dieses Referat Josef Hofmillers Wort gewählt wurde: "Baierisch ist fein."

Als Inbegriff deutscher Dichtung gilt vielen "Ein Gleiches" von Johann Wolfgang von Goethe:

Über allen Gipfeln  
ist Ruh,  
in allen Wipfeln  
spürest du  
kaum einen Hauch;  
die Vögelein schweigen im Walde.  
Warte nur, balde  
ruhest du auch.

Und es mag einem Goethe-Verehrer wie ein Sakrileg erscheinen, es etwa ins Baierische übersetzen zu wollen. Franz Ringseis hat es getan:

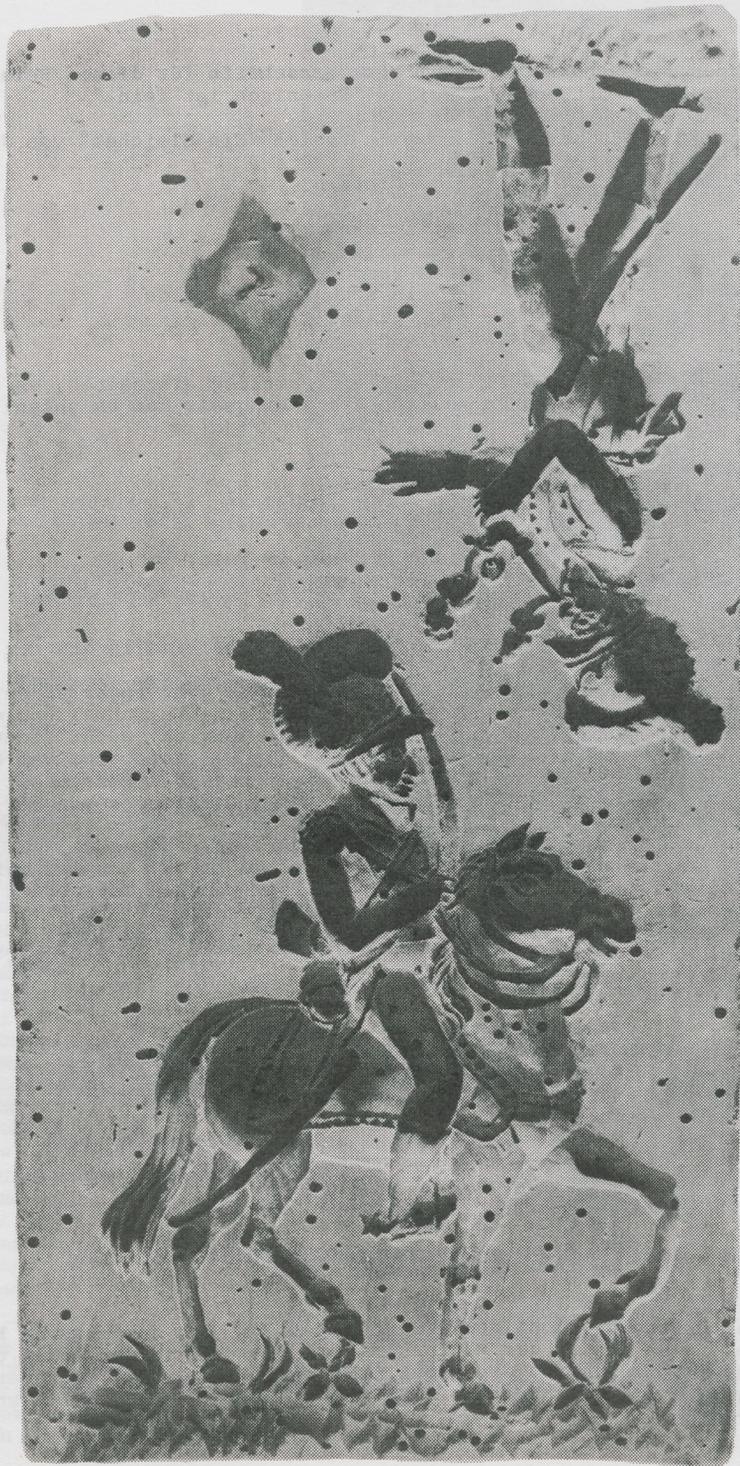
Übar olle Gipfen  
iss staad.  
In olle Wipfen  
a Windal waht  
von wer woäß woher.  
Koa Vogal rührt sie im Woid.  
Wart nur, boid  
sogst aa nix mehr.

Sie werden mir recht geben müssen: "So vui Unterschied is dös net!"

Die angesprochene Feinnervigkeit des Baierischen geht sogar so weit, daß man aus manchen Wendungen unserer Mundart eine Verschmelzung mit der Natur herauszuhören glaubt: der gesalzene Rettich "weint", den kalten Ofen "friert", die Wand "schwitzt"; die Heiligen sind dem Herrgott seine Ehalten, ein verstaubter Heiliger in der Kirche kommt dem Pfarrer vor, als wenn er vierzehn Tage mit dem Dampf gegangen wär. Wer lang net stirbt oder net sterbn ko, der hat a viereckerte Seel und kann also net vom Mund auf in Himmi kemma! Aber sogar mit m Tod steht der Bayer a bissl du af du. Man muß dabei nicht unbedingt an den Brandner Kaspar denken; manches Totenbrett oder Marterl im Bayerischen Wald beweist das besser. Auch mit dem Herrgott, zu dem der Altbayer ein fast kindliches - nicht kindisches! - Verhältnis hatte, redt sich s leichter im Dialekt, wie das folgende Stoßgebet zeigt:

Vui host aussteh müassn, liaba Herrgott:  
Verratn ham s' di,  
Bluat gschwitzt host,  
an Spottmantl ham s' dir umghängt,  
kneblt ham s' di,  
geißlt ham s' di,  
Dornen ham s' dir afgsetzt,  
a schwaars Kreuz ham s' dir afglegt,  
ognaglt ham s' di ans Hoiz,  
daß d' in koan oidn Schuah mehr eipaßt hättst -  
Oba schau, gheirat bist doch net gwen:  
Dös Kreuz is dir derspart bliebn!

Die Mundart ist eine wichtige Form der heute so hoch gepriesenen Kommunikation, denn hinter der Muttersprache spürt man (bewußt oder unbewußt) die Gemeinschaft, die einen nicht verkommen läßt. (Das Verlassenheitsgefühl der Gastarbeiter z.B. ist ja in erster Linie ein sprachliches Problem!)



In diesem Zusammenhang möchte ich eine Ansicht von Prof. Dr. Kratzmair wiedergeben, nach dem die Mundart die sprachliche Entwicklung des Kindes - wie oft befürchtet - nur dann hemme, wenn das Kind ausschließlich mit dem Dialekt aufwache und ihm dadurch sprachlicher Ausdruck nur in einem bestimmten Kulturkreis möglich sei. Sonst aber bringe der Dialekt Vorteile, weil diese zweisprachige Erziehung das Denken fördere. Schließlich muß ja eine Vielzahl von Begriffskoppelungen hergestellt werden, wie die folgende Liste mundartlicher Bezeichnungen und ihrer hochdeutschen Entsprechungen zeigt:

Adn	Egge	Kren	Meerrettich
an Aierl gebn	"Hautkontakt" bei Kindern (Gesicht)	Krewi	Käfig (z.B. Saukrewi, Taubnkrewi)
Ahm	Spreu	Kreami	Grieben
Anbrenn	über Nacht eingeweichtes Gsood	Ladnbudl	Theke
Betterl	(Rosenkranz) Perle	mammssen	schimpfen
Bexn	Kerne von Zwetschgen und Kirschen	Moiwa	Himbeeren
Boimauzerl	Palmkätzchen	Mosn	(Gras) Narbe
Bowid	Holzstoß im Backofen	Neiger	Bohrer
Brei(n)	Hirse	Oaß	Eiterbeule, Abszeß
Brejdl	Bruthenne	okentn	anzünden
britschn	ausplaudern, verschütten	pelzen	veredeln
Bulkej	Tannenzapfen	Pratzn	große Hand
Butzn	Kerngehäuse bei Äpfel und Birnen	rahmi	schmutzig (Mund)
Datschi	Mehlspeise	Reißnagl	Heftzwecke
derkema	erschrecken	rogla	locker
Docka	Puppe	Rogn	Tüte
doarert	schwerhörig, taub	Rufern	Kruste einer Wunde, Schorf
fertn	vor einem Jahr liegen	Saublodern	Schweinsblase
flacken	ohne weiteres	Scher	Maulwurf
fredi	Schaum, auch Fähre	Scherz	Anschnitt des Brotes
Foam	kleines Anwesen	Schiefing	Holzsplitter
Frettn	schmutziger Brei	schienlaar	mager, ausgehungert
Gaaz	abwärts	schletzi	schleimig
gedoi	Hefe	Schoitn	Hobelspäne
Germ	geizig	Schohriinn	Dachrinne
gnickert	verdrießlich	Schrout	Balkon
grantig	struppig	Schuiputn	Schulranzen
graupert	Häcksel	schutzn	anstoßen
Gsood	glatt, rutschig	selchen	räuchern
haj	bitter	soppen	schleifend gehen
hantig	Heuhaufen	Sprißling	Sprosse der Leiter
Heder	kleine Hacke	Staunzn	Schnake
Heindl	Fohlen	Stempn	Pfahl, Pflock
Heiß(erl)	Unrat (für die Kehrichtschaufel)	Strempfe	Reibholz (Kopf)
Hoad	Schnitzbank	stojln	hageln
Hoazlbenk	Schaukel	Strixn	Hiebe (mit dem Strick)
Hutschn	Biene	stroicha	bocken
Imp	etw. vermissen	Tremi	Prügel, Stück d. Stange
etw. irrgehen	Tragkorb	trenzen	weinen
Kirm	gedörrte Birnen	Ura	Sauerteig
Kletzn	zusammengebackener Erdklumpen (Feld!)	vorfertn	vor zwei Jahren
Koubozn	Wachholderbusch	Wagnsu	Pflugschar
Krowiedstaudn	Trödelkram	Watschn	Ohrfeige
Krempf		weizen	geistern, umgehen
		Werfl	Kurbel
		Wied	Weidenruten
		winni	tollwütig, rasend
		zeiln	meiken
		Zejtl	Bonbon
		Ziesl	Flechtkorb
		zuzeln	saugen

Darüber hinaus stellt - und das deckt sich wieder mit der gerade vorhin vertretenen Ansicht - der vertraute Klang des Dialekts eine Art sprachlicher Heimat für das Kind dar; er schafft eine Situation, in der es sich angenommen fühlt, - wie ja heute noch das bayerische Wort 'Hoamat' als Synonym für 'Elternhaus' gebraucht wird. Dialekt als geistige und seelische Heimat verstand wohl auch jener schwäbische Ordensmann, der seine Mundartpredigten als "geistliche Hosenträger" ausgab. "In der Mundart schöpft die Seele ihren Atem" hatte es - entsprechend eleganter - Goethe formuliert.

Frage 4 :

Welche Anregungen lassen sich daraus gewinnen?

Auf jeden Fall die, daß wir, die Sprechenden, uns wieder ein gesundes sprachliches (und damit nicht zuletzt ein gesundes politisches) Selbstbewußtsein angewöhnen sollten. Es darf einfach nicht so weit kommen, daß man in Wien mehr Bayerisch hört als in München oder Regensburg!

"Volkskunst, Volkssprache, Volksbrauch," hat schon 1934 Hans Schlapfing, einer meiner Lehrer am Straubinger Gymnasium, geschrieben, "gehören zu den wertvollsten Kulturgütern eines Volkes und müssen... wieder Gemeingut des Volkes werden."

Von der Bedeutung dieser geistigen Infrastruktur hatte der preußische Kulturpapst Treitschke keine blasse Ahnung - oder bayerisch gesagt: keinen Dunst -, sonst hätte er nicht schreiben können: "Bayern ist eine lebensunfähige, politische Mißbildung, recht eigentlich ein Zwerg mit einem Wasserkopfe, und Preußens Aufgabe besteht darin, Bayern zu zerschlagen und das Haus Wittelsbach auf seine Alpenländer zurückzudrängen."

Da finde ich jenen mittelalterlichen Satz noch wesentlich objektiver:

"Außerhalb Bayerns gibt es kein Leben,  
und wenn es eines gibt, dann doch nicht dieses!"

Wir sollten die Mundart der geistigen Vermassung von heute entgegen setzen. Das Hochdeutsche kennt mittlerweile jeder. In der Mundart kann man noch auf Entdeckungsreise gehen.

Denn gerade das Bayerische bewahrt noch älteste Sprachreste, und schon F.X.Schönwerth gab vor über hundert Jahren zu bedenken, "daß das Volk selber ein kostbares, umfangreiches Urkundenbuch ist."

Einige Beispiele mögen das näher erläutern: Der Ausdruck 'angfriemen' = bestellen (mhd. vrümen) hängt mit der ursprünglichen Bedeutung von 'fromm' = tüchtig zusammen. Das Wort 'pfenningguat' stammt aus einer Zeit, in der der Pfennig noch wesentlich mehr wert war als heute, das 'Radl Wurst' vielleicht aus jenen Tagen, als die Räder noch keine Speichen hatten, der 'Irta' (Dienstag) als 'Tag des Arius' und der 'Pfinzta' (Donnerstag, ahd. phinzta, vgl.griech. pente = fünf) aus der Zeit, als die Baiern noch Verbindung mit den Arianern bzw. mit den Goten hatten. Das 'Amadehl' schließlich ist eine Kombination von Amulett und Medaille und vereinigt heidnischen Zauberbrauch und christliches Sakramentale zu einem Begriff.

Im Wort 'Gant' hallt noch der Ruf des römischen Versteigerers nach: "in quantum?" (= für wieviel?). Im Schimpfwort 'Drack' steckt das römische, später auch fränkische Feldzeichen (vgl. Dragoner!) des Drachens, der Schlange (lat. draco).

Die Bezeichnungen 'Ded' und 'Dod' für die Paten sind Nebenformen von 'Ged' und 'God', die aus dem angelsächsischen 'godfather' bzw. 'godmother' (Vater, Mutter in Gott) abgeleitet sind und möglicherweise bis in die Zeit der angelsächsischen Missionare im 7./8.Jahrhundert

zurückreichen. 's G'schwerl (<mhd. gsweher) war ursprünglich die angeheiratete Verwandtschaft (Schwäger!).

Eine besonders interessante Herkunft scheint das Schimpfwort "platter Semmigeist" zu haben. Im Spätalthochdeutschen ist platta die Tonsur des Mönchs und Semele (griech. ὄμηελε die Mondscheibe) die Hostie. Wir hätten hier also eine scherzhafte mittelalterliche Tautologie vor uns.

Ein G'wappelter war ein einflußreicher gewitzter Mensch, der ein Wappen führte, - im Gegensatz zum "Zeltn". Der "Zocha" (mhd. Hündin) und der Lugnschübl sind alte bayerische Schimpfwörter; der letztere, ein gewohnheitsmäßiger Lügner, ist möglicherweise mit dem tschechischen šibal = Gauner verwandt. Der "Bauernfünfer" dagegen war ursprünglich kein Schimpfwort, sondern bezeichnete einen der fünf Geschworenen beim Landgericht.

Weitere alte Sprachdenkmäler haben wir im Eimer (ein-bar) und Zuber (zuo-bar), der Gred (verwandt mit lat. gradus = Stufe), der Fletz (mhd. vletze), dem (Wasser)Grand (wahrscheinlich verwandt mit 'sich grinden' = sich öffnen, klaffen), in der Dult, im Praterer (= Karussel), der Baugn (verwandt mit 'biegen'), im Grassert (mhd. grazze = Fichtenzweige) und sogar im Odl (mhd. atel) vor uns, wie auch in den Verben boußn, gnauka, schlaun, lusn (lusert!) oder den Adjektiven sper (beim Brot), ogeßla, sirig (= empfindlich, aufgebracht; verwandt mit nhd. sehr = arg) und wampert (vgl. Wampe, Wammerl und Wams!).

Die Schule sollte zumindest beim Vergleich der verschiedenen Sprachebenen versuchen, der Mundart gerecht zu werden. Auch im Literaturunterricht (Realismus, Naturalismus!) sollte ihr Stellenwert nicht unterschlagen werden. Autoren-Lesungen könnten mit "Mundart-Dichtung aus erster Hand" Wesentliches zum Selbstverständnis der Heimatsprache beitragen.

Ebenso ließen sich bei Familienfeiern und bei Pfarr- und Gemeindefesten Mundartgedichte einbringen, noch mehr allerdings bei Heimatabenden, vor allem wenn sie der Selbstdarstellung einer Landschaft oder Region dienen sollen.

Den Schreibenden schrieb schon vor gut einem Jahrzehnt Ludwig Schrott ins Stammbuch, daß sich die Literatur, auch die mundartliche Literatur, nicht an vergangene Daseinsformen klammern dürfe, wenn sie nicht an ihrer eigenen Versteinerung arbeiten wolle. Die Stadt, meinte er, werde immer mächtiger, - auch auf dem Land. Das sollte man nicht beklagen, sondern als eine Möglichkeit begrüßen, den Gesichtskreis der Dialektdichtung zu erweitern. Richtungweisende Beispiele für diese Entwicklung gibt es heute - wie ich Ihnen aufgezeigt habe - schon zur Genüge.

Ob wir nun Mundart Sprechende oder Schreibende sind: wir sollten uns auch bemühen, von der oberbayerisch-münchenerischen Schablone wegzukommen und unsere Heimatmundart zu gebrauchen.

Und vor allem sollten wir uns an ihr erfreuen. Deshalb münze ich abschließend ein Wort Ludwigs des Bayern, das er unter eine kaiserliche Verlautbarung gesetzt hat, zu einer kurzen, aber prägnanten Liebeserklärung an den bayerischen Dialekt um:

" D u g f r e i s t m i ! "

Und i hätt halt gern, daß er aa Eahna gfreit, damit Hugo von Trimberg recht kriegt, der um 1300 gschriebn hat:

"Ein ieglich mensche spricht gern die sprach, bi der ez ist erzogen."

## BENÜTZTE LITERATUR

- BAUER Josef Martin, Auf gut bayerisch, München 1969
- BAUSINGER Hermann, Die Internationale der Dialektdichtung, in DIE ZEIT v. 19.11.1976
- EICHENSEER Adolf (Hrsg.), Zsammglaabt, Regensburg 1977
- FENZL Richard, Ein Streifzug durch den Wortschatz unserer Mundart, in Jahresbericht 1956/57 der Oberrealschule Schwandorf, S.37-63
- GOCKERELL Nina, Das Bayernbild in der literarischen und "wissenschaftlichen" Wertung durch fünf Jahrhunderte, München 1974
- HÄRING Georg, Soizog'n, strangkitzli und stoigranti, Straubing 1977
- KERSCHER Otto, Genau a so is gwen, Regensburg 1977
- LACHNER Johann, 999 Worte Bayrisch, München 1955
- MERKLE Ludwig, Bairische Grammatik, München 1975
- MERKLE Ludwig, Breißn dratzn, München 1971
- MÖSSLANG Franz Hugo, Deutschland - deine Bayern, Hamburg 1971
- REIFFENSTEIN Ingo, Sechsmal Bairisch, in Schönere Heimat, S.115 ff München 1959
- REIFFENSTEIN Ingo, Umgangssprache und Hochsprache in Bayern, in Schönere Heimat, S.543 ff, München 1962
- REISER Rudolf, Löb- und Lästerliches, München 1976
- SCHLAPPINGER Hans, Bilder und Vergleiche im Mund des niederbayerischen Volkes, Ludwigshafen 1920
- SCHLAPPINGER Hans, Der Niederbayer im Spiegel seiner Sprache, Straubing 1959
- SCHÖNWERTH Franz Xaver, Karteiblätter mit Mundartproben aus Mintraching und Pfatter, Stadtarchiv Regensburg
- SCHÖNBERGER Wilhelm, Die Verbreitung der nordbairischen Mundart südlich der Donau, in VHVO 87, Regensburg 1937
- SCHROTT Ludwig, Die Mundart ist kein Museumsstück, in UNSER BAYERN, Februar-August 1965
- SCHWEIZER Bruno, Mundartpflege warum und wie? in Schönere Heimat S.229 ff, München 1956
- SPIEGEL-Report über die Wiederkehr der Dialekte, DER SPIEGEL Nr.17, Hamburg 1976
- ÜCKER Bernhard, Das bayerische Wesen - kann's noch genesen? in Gehört - gelesen, Januar 1977, S.57 ff, München 1977

Die Foto-Vorlagen - sie zeigen alte "Marzipan"-Modeln aus Regensburger Familienbesitz - stellte das FOTOHAUS ZACHARIAS, REGENSBURG, den Titel die INDUSTRIEWERBUNG KRETSCHMER + RUBEL, NEUTRAUBLING zur Verfügung.





#### BENÜTZTE LITERATUR

- BAUER Josef Martin, Auf gut bayerisch, München 1969
- BAUSINGER Hermann, Die Internationale der Dialektdichtung, in DIE ZEIT v. 19.11.1976
- EICHENSEER Adolf (Hrsg.), Zsammglaabt, Regensburg 1977
- FENZL Richard, Ein Streifzug durch den Wortschatz unserer Mundart, in Jahresbericht 1956/57 der Oberrealschule Schwandorf, S.37-63
- GOCKERELL Nina, Das Bayernbild in der literarischen und "wissenschaftlichen" Wertung durch fünf Jahrhunderte, München 1974
- HÄRING Georg, Soizog'n, strangkitzli und stoigranti, Straubing 1977
- KERSCHER Otto, Genau a so is gwen, Regensburg 1977
- LACHNER Johann, 999 Worte Bayrisch, München 1955
- MERKLE Ludwig, Bairische Grammatik, München 1975
- MERKLE Ludwig, Breißn dratzn, München 1971
- MÖSSLANG Franz Hugo, Deutschland - deine Bayern, Hamburg 1971
- REIFFENSTEIN Ingo, Sechsmal Bairisch, in Schöner Heimat, S.115 ff München 1959
- REIFFENSTEIN Ingo, Umgangssprache und Hochsprache in Bayern, in Schöner Heimat, S.543 ff, München 1962
- REISER Rudolf, Löb- und Lästerliches, München 1976
- SCHLAPPINGER Hans, Bilder und Vergleiche im Mund des niederbayerischen Volkes, Ludwigshafen 1920
- SCHLAPPINGER Hans, Der Niederbayer im Spiegel seiner Sprache, Straubing 1959
- SCHÖNWERTH Franz Xaver, Karteiblätter mit Mundartproben aus Mintraching und Pfatter, Stadtarchiv Regensburg
- SCHÖNBERGER Wilhelm, Die Verbreitung der nordbairischen Mundart südlich der Donau, in VHVO 87, Regensburg 1937
- SCHROTT Ludwig, Die Mundart ist kein Museumsstück, in UNSER BAYERN, Februar-August 1965
- SCHWEIZER Bruno, Mundartpflege warum und wie? in Schöner Heimat S.229 ff, München 1956
- SPIEGEL-Report über die Wiederkehr der Dialekte, DER SPIEGEL Nr.17, Hamburg 1976
- ÜCKER Bernhard, Das bayerische Wesen - kann's noch genesen? in Gehört - gelesen, Januar 1977, S.57 ff, München 1977

Die Foto-Vorlagen - sie zeigen alte "Marzipan"-Modeln aus Regensburger Familienbesitz - stellte das FOTOHAUS ZACHARIAS, REGENSBURG, den Titel die INDUSTRIEWERBUNG KRETSCHMER + RUBEL, NEUTRAUBLING zur Verfügung.

